

Monika Kilian-Buchmann

Frankfurt (Oder) im Mittelalter – Portrait einer bedeutenden Handelsstadt

Vortrag gehalten am 28. Mai 2013 im Kleistforum, Frankfurt (Oder) anlässlich der Informationsveranstaltung zum Wiederaufbau des Bolfrashauses

„Emporio mercatorum celebris“ – so betitelten Georg Braun und Franz Hogenberg in ihrem 1572 erschienenen Werk „Civitates orbis terrarum“ ihren kolorierten Stich der Stadt Frankfurt an der Oder. Im 16. Jahrhundert galt Frankfurt demnach als bedeutende Handelsstadt – ein Ruf, den sich die Stadt seit ihren Anfängen im 13. Jahrhundert aufgebaut hatte.

Es scheint, dass das Projekt „Wiederaufbau des Bolfrashauses“ an diese Zeit anknüpfen und Frankfurt wieder ein Stück vom Selbstverständnis früherer Jahrhunderte zurückgeben will. Das Bolfrashaus, wie es uns die Bilder vom Anfang des 20. Jahrhunderts überliefern, entstand gegen Ende des 16. Jahrhunderts, in der Zeit also, als Frankfurts Rolle als Handelsstadt noch selbstverständlich war.

Das Haus, das der Universitätssyndikus Michael Bolfras in der uns heute bekannten Form mit dem markanten Renaissance-Erker 1597 umbauen ließ, bezeichnete Wilhelm Jung 1912 in den Kunstdenkmälern der Stadt Frankfurt (Oder) als eine „Zierde des Marktplatzes“. Die Baumaßnahme stand am Ende eines Baubooms, der durch die Gründung der Universität 1506 ausgelöst worden war und zahlreiche Neu- und Umbauten an den Bürgerhäusern am „Markt und den hauptsächlich von reicheren Kaufmannsfamilien bewohnten Straßen“ zur Folge hatte.

Wie sah das mittelalterliche Frankfurt aus, in dem schließlich zu Beginn der Neuzeit die Universitätsgründung und der daraus resultierende Aufschwung stattfanden? Worauf begründete sich der Erfolg, wie kam es zu dem enormen Aufstieg einer kleinen Siedlung in sumpfigem Gelände und in unmittelbarer Nachbarschaft von Lebus, dem jahrhundertalten, politisch und wirtschaftlich bedeutenderen Burgberg und Sitz des Bischofs? Im 16. Jahrhundert hatten noch immer die „reicheren Kaufmannsfamilien“ das Sagen, welche ihre politische Macht und ökonomische Bedeutung während der Blütezeit des 14. Jahrhunderts aufgebaut hatten.

Frankfurt liegt am Fuß einer zum Flusstal hin sanft abfallenden eiszeitlichen Endmoräne. Der Uferbereich war ursprünglich sumpfig, von Seitenarmen der Oder durchflossen und von kleinen Quellen gespeist. Ufer nah lag eine leicht erhöhte Talsandinsel. Die Nutzbarkeit des Geländes war zu allen Zeiten abhängig vom Grundwasserstand und dem Wasserstand der Oder, wie der Überblick über die vorgeschichtliche Besiedlung zeigt.

Die Vorgeschichte

Besiedelt war die Gegend des heutigen Stadtgebiets schon in der Jungsteinzeit, dem 4./3. Jahrtausend v.Chr., vor allem entlang der Hochfläche. Wesentlich dichter war das gesamte Frankfurter Stadtgebiet von der mittleren Bronzezeit bis in die jüngere Eisenzeit

bewohnt, jetzt auch in den Niederungen. Die wirtschaftlichen und kulturellen Zentren der bronze- und eisenzeitlichen Bewohner waren die Burgwälle in Lossow und Lebus, bis im 4./3. Jahrhundert v.Chr. die Besiedlung abbrach.

Um die Zeitenwende ließen sich erneut Menschen hier nieder, vor allem nördlich von Frankfurt. Bedingt durch den Anstieg des Grundwasserspiegels in den Oderauen verlegten sie ihre Siedlungsplätze in höhere Lagen. Erneut brach die Siedeltätigkeit hier und in der gesamten Mark Brandenburg im 4./5. Jahrhundert n.Chr. ab. Im Zuge der Völkerwanderung wanderten die ansässigen Siedler nach Westen ab und es blieb nur eine dünne Restbevölkerung, wiederum entlang des Randes der Hochfläche.

Eine Neubelebung erfuhr der Frankfurter Raum im 8. Jahrhundert, als sich mit der letzten Welle der Völkerwanderung slawische Siedler an der Oder niederließen. Im 9./10. Jahrhundert bauten sie ihre bis dahin unbefestigten Siedlungen zu Burgen aus und zogen sich auf die Reste frühgeschichtlicher Befestigungen, z.B. in Lossow, zurück – vermutlich im Zusammenhang mit dem Vorstoß der karolingischen und ottonischen Herrscher von Westen. Gleichzeitig wurden die Siedlungen wieder aus den Niederungen auf die Hochfläche verlagert. Der Slawenaufstand von 983 stoppte vorerst den Vorstoß der Ottonen von Westen. So konnten gegen Ende des 10. Jahrhunderts die ersten Herrscher des sich nun formierenden polnischen Staates, Mieszko I. und Bolesław Chrobry, von Osten her über die Oder auf die mit einem dichten Netz slawischer Siedlungen überzogene Lebuser Platte vordringen. In dieser Zeit wurden sämtliche Burgen rund um Frankfurt zerstört. Nur die Burg Lebus wurde wieder aufgebaut und in die polnische Landesorganisation integriert. Jetzt entstanden die Strukturen, in denen wenige Jahrhunderte später die Stadt Frankfurt entstehen sollte – das Land Lebus als Bestandteil des piastischen Herrschaftsbereichs mit der Burg Lebus als Zentrum. Jetzt, um das Jahr 1000, setzte die letzte Phase slawischer Besiedlung ein. Siedlungsschwerpunkt in jungslawischer Zeit waren in Frankfurt wiederum vor allem die höher gelegenen Gebiete. Auf dem überschwemmungsgefährdeten Territorium der Altstadt finden sich nach augenblicklichem Kenntnisstand nur wenige mittelslawische, keine jungslawischen Siedlungsspuren mehr. Die großen jungslawischen Siedlungen wurden zu Beginn des 13. Jahrhunderts aufgegeben – mit den Anfängen der Frankfurter Siedlung am Flussufer auf der Talsandinsel.

Kennzeichnend für die Besiedlung über alle Jahrhunderte war, dass man, wann immer möglich, die Nähe des Flusses suchte, sich aber auch den wechselnden Gegebenheiten am Ufer beugen und die Siedlungen auf trockenem Gelände anlegen musste.

Wie fing alles an?

Was geschah hier nun im frühen 13. Jahrhundert? Wer waren die ersten Siedler, die damals an die Oder kamen und hier trotz nicht gerade günstiger politischer wie naturräumlicher Standortfaktoren eine Siedlung begründeten?

Als die ersten deutschen Siedler hier ankamen, war die Region Teil des polnischen Landes Lebus, Zentralort für die Umgebung war das nördlich von Frankfurt gelegene Lebus mit Burg und Bistum. Die bestehenden Siedlungen lagen zu dieser Zeit auf dem Höhenrand, wohl weil das Gelände direkt am Fluss nicht nutzbar war. Der Fluss war schmal, die Strömung schnell, keine Furt war vorhanden. Die Handelsstraße von Magdeburg nach Poznań, die von den Fernhändlern frequentiert wurde, verlief ungefähr 10 km wei-

ter nördlich über Lebus. In Lebus selbst gab es bereits eine Kaufmannssiedlung in unmittelbarer Nähe der Burg. Die politische Lage war unruhig.

Das Land Lebus auf der Grenze zwischen polnischen und deutschen Territorien war strategisch für die benachbarten Territorialherren außerordentlich interessant und daher im 12. und 13. Jahrhundert stark umkämpft. Die Gebietszugehörigkeit wechselte und war lange ungeklärt. Die Gründung des Bistums Lebus 1124/25 sollte für einen festen Anschluss an Polen sorgen, aber erst um 1218 hatte Heinrich I. von Schlesien unumstritten die Kontrolle. Gleichzeitig versuchten neben den Schlesiern und den brandenburgischen Markgrafen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts auch der Lausitzer Markgraf, der großpolnische Herzog sowie der Erzbischof von Magdeburg Besitzansprüche an Lebus geltend zu machen. Schon 1252/53 gelangte die Südhälfte des Landes, 1287 die Nordhälfte an die Askanier. Damit war das bisher polnische Land Lebus fest an Brandenburg angegliedert. Das Bistum blieb weiterhin beim polnischen Erzbistum Gnesen. Diese Grenzsituation in vielerlei Hinsicht dürfte für Neusiedler die Frage der Sicherheit aufgeworfen haben – welcher Landesherr bot ihnen Schutz und unterstützte sie?

Die Gründung Frankfurts und seine Erhebung zur Stadt im 13. Jahrhundert erfolgten auf dem Höhepunkt der Ostsiedlung. Während dieser im 12. Jahrhundert beginnenden Siedlungsbewegung nahmen vor allem deutsche Territorialherren die Gebiete der ehemals autonomen westslawischen Stämme zwischen Elbe und Oder in Besitz. Die Gründung eines Netzes von Städten war ein Instrument zur Sicherung und zum Ausbau neuer Territorien, das die brandenburgischen Markgrafen Johann I. und Otto III. (1220-1267) bevorzugt einsetzten und auf das die Entstehung vieler Städte in der Mark zurückgeht.

Bereits Heinrich I. von Schlesien (1201–1238) hatte in seinen Territorien Anfang des 13. Jahrhunderts den Landesausbau ähnlich wie die benachbarten askanischen Fürsten gefördert. Letztere setzten mit dem Erwerb des Landes Lebus diese Aktivitäten fort. Dazu gehörte die Anwerbung von Siedlern aus den stark bevölkerten Regionen im Westen mittels Privilegien wie der Vergabe von Land, steuerlicher Begünstigungen und besonderem Schutz. Im Gegenzug erhofften sich die Landesherrn die optimale ökonomische Nutzung ihres Bodens bei gleichzeitiger Besiedlung und Befestigung, was der dauerhaften Sicherung der neuerworbenen Gebiete dienen sollte.

Was also bewog die ersten Frankfurter, sich genau hier niederzulassen, wo lagen die Vorteile des Standorts?

Einiges deutet darauf hin, dass es sich bei den ersten deutschen Siedlern um Kaufleute handelte. Der Handel sollte schließlich über Jahrhunderte die wichtigste Lebensgrundlage der Stadt bilden.

Die Stelle, an der sie sich ansiedelten, lag auf einer höher gelegenen, trockenen Talsandinsel unmittelbar am Ufer der Oder. Hier war südlich von Lebus die schmalste Stelle, an der die Oder überquert werden konnte. Das Bett war zwar tief und die Strömung schnell, aber die Ufer geeignet zum Bau einer Brücke. Der Übergang konnte schneller und bequemer vonstattengehen als bei Lebus – ein Vorteil für Reisende - und unterlag nicht der direkten Kontrolle des schlesischen Landesherrn. In der Anfangszeit, vor dem Bau der Brücke, musste man den Fluss mittels einer Fähre überqueren. Ein regelmäßiger Fährbetrieb war aber nur im Zusammenhang mit einer dauerhaft bewohnten Siedlung gewährleistet – Flussübergang und Siedlung bedingten sich damit gegenseitig. Lebus, Sitz

des Statthalters des Landesherrn und des Bischofs, war weit genug entfernt, um nicht deren unmittelbarem Zugriff zu unterliegen, aber nah genug, um in Handelsbeziehungen zu treten.

Ob und welcher der konkurrierenden polnischen oder deutschen Landesherrn sie in der Anfangsphase unterstützte und eventuell sogar privilegierte, lässt sich weder durch schriftliche Überlieferung noch durch Vergleichsbeispiele aufzeigen. Wahrscheinlich ist mit einer erheblichen Eigeninitiative der Siedler zu rechnen. Schriftliche Nachrichten über diese erste Siedlung gibt es nicht – vergleichbar vielen anderen in dieser Zeit entstandenen Händlersiedlungen im Gebiet der Ostsiedlung. Gemeinsam mit diesen hatte die Frankfurter Siedlung noch einiges mehr: Sie lag unmittelbar an einem Oderübergang, in der Nähe eines älteren Zentralorts und das Patrozinium der Kirche war St. Nikolai – der Patron der Kaufleute, dem viele Kirchen in den Handelsniederlassungen geweiht wurden.

Diese älteste Siedlung heißt auch „Nikolaisiedlung“ nach der ältesten Kirche (Friedenskirche). Aus den Formulierungen in den Stadtrechtsurkunden von 1253 kann geschlossen werden, dass sie einen Markt mit einer Niederlage, einen Schultheißenhof, eine Mühle und die Kirche St. Nikolai umfasste. Ihre Ausdehnung ist nach wie vor nicht genau bekannt, man lokalisierte sie bisher am nördlichen Ende der Talsandinsel. Einiges deutet aber neuerdings darauf hin, dass sie sich über ein größeres Areal erstreckte.

Die Ergebnisse der Stadtkernarchäologie zeigen, dass die älteste Bauphase der Nikolaikirche schon in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden kann. Der Bau wird als Basilika mit eingezogenem Rechteckchor rekonstruiert, aufgeführt aus mit Ziegeln verblendetem Quadermauerwerk, mit einem Ziegelfußboden im Fischgrätmuster. Auch die älteste Bauphase der Marienkirche datiert nach neueren Grabungsbefunden schon in die Zeit vor der Stadtrechtsverleihung 1253, was darauf hinweist, dass die Siedler der Nikolaisiedlung nicht erst nach der Erhebung zur Stadt mit dem Ausbau begannen, sondern schon früher. Weitere konkrete, sicher datierte Baubefunde aus der Zeit des frühen 13. Jahrhunderts fehlen bisher. Doch zwei dendrochronologische Daten aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts können zwar nicht zur absoluten Datierung der entsprechenden Bauwerke herangezogen werden, zeigen aber, dass Bautätigkeit im Gange war. Befunde von zwei Grubenhäusern und einem Blockbau, die womöglich der ältesten Siedlung zuzurechnen sind, lassen sich aufgrund des Mangels an sicher datierbarem Fundmaterial nicht sicher zuordnen. Kulturschichten und keramische Streufunde von Warenarten, die bisher in das frühe 13. Jahrhundert und in wenigen Einzelfällen auch vorsichtig ins 12. Jahrhundert datiert werden, zeigen, dass die Nikolaisiedlung sich aber sehr wahrscheinlich über das bisher angenommene Areal hinaus ausdehnte. Im Südwesten der Stadt lagen möglicherweise in der Frühphase die Ackerflächen der Bürger.

Alle bisher bekannten archäologischen Spuren der ältesten Frankfurter Siedlung können bisher nicht genauer als in das erste Drittel des 13. Jahrhunderts datiert werden. Auch eine jahrgenaue Datierung auf das Jahr 1225/26, wie sie in der älteren Forschung immer wieder postuliert wurde, ist bei der vorhandenen Quellenlage nicht möglich. Im Zusammenhang mit der Untersuchung der übrigen Nikolaisiedlungen durch Karlheinz BLASCHKE gibt es aber auch die These, dass die Siedlung bereits in der zweiten Hälfte des 12.

Jahrhunderts entstanden sein könnte – doch die lässt sich beim augenblicklichen Stand der Forschung und der Auswertung der Ausgrabungsergebnisse nicht belegen.

Die Verleihung der Stadtrechte 1253

Die Geschichte der Stadt wird in den historischen Quellen mit der Stadtrechtsverleihung 1253 fassbar. Schon der Vorgang um die Verleihung der Privilegien zur Erhebung ihrer Händlersiedlung zur Stadt zeigt die Eigeninitiative der Frankfurter Bürger, insistierten sie doch in den Verhandlungen mit dem Landesherrn Johann I. eindringlich darauf, ihre bereits vorhandenen, verliehenen oder auch selbst erkämpften Rechte zu erhalten, besonders das kostbare Niederlagsrecht. Die Frankfurter nutzten die Gunst der Stunde – nämlich den Übergang von Teilen des Landes Lebus an die Askanier – um beim neuen Markgrafen ihre Privilegien zu sichern bzw. weitere zu erhalten. Für die Markgrafen war das ein gutes Geschäft auf Gegenseitigkeit. Denn sie verfügten ja zunächst nur über die südliche Hälfte des Landes Lebus, weshalb sie einen vom schlesischen Lebus unabhängigen Flussübergang benötigten - den Oderübergang bei Frankfurt.

Über die Vorgänge vom Juli 1253 sind wir durch zwei Urkunden gut informiert. Der Lokator Gottfried von Herzberg erhielt den Auftrag, eine Stadt zu errichten. Dem neuen Gemeinwesen wurde eine bestimmte Menge Land diesseits und jenseits der Oder zugewiesen. Nach Ablauf von sieben steuerfreien Jahren sollte die Stadt das gleiche Recht wie die Stadt Berlin erhalten, also das vom Magdeburger Stadtrecht abgeleitete Brandenburger Recht. Die Bestimmungen dieser Stadtrechtsfamilie schufen günstige Bedingungen besonders für den Fernhandel in den privilegierten Städten. Der Handel war auch ein zentrales Thema in den Gründungsurkunden von Frankfurt, zahlreiche Bestimmungen über Handelszölle und den Markt sind enthalten, auch vom Bau einer Brücke und eines Kaufhauses ist die Rede – beides wichtige Aspekte für den Fernhandel.

Für die bauliche Entwicklung der Siedlung zur Stadt scheint die Stadtrechtsverleihung von 1253 und mithin der offizielle Beginn der Stadterweiterung nicht so zentral gewesen zu sein wie bisher angenommen. Offenbar beschränkten sich die Frankfurter nicht lange auf das kleine Areal im Norden der Talsandinsel. Sie warteten vermutlich lediglich einen günstigen Zeitpunkt zum Erlangen der Stadtrechte ab. Dieser war mit dem Übergang des Territoriums Lebus an Brandenburg gekommen, denn die askanischen Landesherrn förderten Städte besonders.

Danach jedoch schritt der Stadtausbau umso zügiger voran. Aufwändige Trockenlegungsmaßnahmen in den versumpften und überschwemmten Gebieten ab dem 3. Viertel des 13. Jahrhunderts waren die Voraussetzung für eine flächige Bebauung der Stadt. Gleichzeitig wurden das Straßennetz angelegt und Baublöcke für Bürgerhäuser, Kirchen und öffentliche Gebäude ausgewiesen. Die Bürger erhielten Grundstücke, sogenannte *areae*, vom Stadtherrn. Noch vor Ende des 13. Jahrhunderts begann die Bebauung der Bürgergrundstücke, zunächst in den ohnehin trockenen Arealen der Tuchmacher-, Scharn- und Odegasse sowie der großen Querstraßen. Die Wohnbebauung der Bürger war, wie den wenigen Befunden zu entnehmen ist, im 13. Jahrhundert überwiegend in Holzbauweise aufgeführt, zur Vorratshaltung dienten mit Holz ausgekleidete Erdkeller. In welcher Form die ältere Bebauung in den jetzt planmäßig angelegten Grundriss einbezogen wurde, darüber ist derzeit keine gesicherte Aussage möglich.

Die Stadtbefestigung bestand zunächst aus einer Palisade, später einer Mauer mit Wall und Graben. Beide Befestigungen sind nicht absolut datiert, für die Stadtmauer wird eine Bauzeit im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts angenommen. Im Zusammenhang mit der Stadtbefestigung und wohl auch im selben Zeitraum kann der Bau der Brücke angenommen werden, deren Bedeutung zentral für die Ansiedlung war.

1325 wird ein Bürger mit dem Namen *Copkinus ante pontem* erwähnt. Es handelt sich dabei wahrscheinlich um einen sogenannten Wohnstättennamen, der sich auf den Wohnort des Copkinus „vor der Brücke“ bezieht. Vielleicht handelt es sich dabei um die erste Erwähnung der Oderbrücke.

Für die Seelsorge und die soziale Fürsorge gab es zwei Kirchen, St. Nikolai und St. Marien, die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts jeweils erstmals umgebaut und erweitert wurden. Die jüngere Kirche St. Marien hatte zum Ende des Jahrhunderts die Funktion einer Hauptkirche übernommen, beide Kirchen bildeten eine Kirchengemeinde. Im letzten Drittel des Jahrhunderts siedelt sich ein Franziskanerkonvent an.

Das Kaufhaus muss den Bürgern ebenfalls ein wichtiges Anliegen gewesen sein. Es wurde auf dem Markt bei St. Marien errichtet und steckt im heutigen Rathaus. Die mittelalterlichen Bauphasen sind auch hier bisher nicht genau datiert, doch dürfte mit dem Bau im Hinblick auf die zentrale Funktion des Handels für die Stadt ebenfalls früh begonnen worden sein.

Und wie setzte sich die Bevölkerung nun, in den Jahrzehnten der Stadtgründung, zusammen? Im frühen 13. Jahrhundert kamen Siedler aus weit entfernten Regionen. Die Bürgernamen verraten Herkunftsorte sowohl im Westen, in Bayern und Franken, als auch in Polen. Dazu gesellten sich die vor Ort ansässigen slawischen Siedler, deren Dörfer mit dem Beginn der Siedlung auf der Talsandinsel aufgelassen wurden und die sich in der Stadt und in den umliegenden Dörfern niederließen. Das Magdeburger Stadtrecht gewährte der slawischen Bevölkerung sowohl die Möglichkeit, Bürgerrecht in der Stadt zu erlangen, als auch, nach ihrem hergebrachten Recht in einem abgegrenzten Bereich, dem sogenannten Kietz, zu leben. In Frankfurt scheint beides der Fall gewesen zu sein, wobei es für den Kietz in der Lebuser Vorstadt, der ja noch heute im Straßennamen lebt, keinen archäologischen Nachweis gibt, dass er tatsächlich in der Frühzeit der Stadt slawisch besiedelt war. Auf Rivalitäten zwischen einzelnen Bevölkerungsgruppen – Slawen und Deutschen, Altsiedlern und Neusiedlern - wie sie in der früheren Forschung gelegentlich angenommen wurden, gibt es keine Hinweise.

Die Hanse- und Handelsstadt im 14. Jahrhundert

Das 14. Jahrhundert gilt als die Blütezeit der Stadt. Frankfurter Kaufleute handelten erfolgreich sowohl auf der Ost-West- als auch auf der Nord-Süd-Route bis hin zur Ostsee und nach Schlesien und darüber hinaus nach Skandinavien und Südeuropa. Das Niederlagsrecht, das die Stadt von Beginn an ausübte und das durchreisende Kaufleute zwang, hier ihre Waren für mehrere Tage anzubieten oder Abgaben zu bezahlen, wurde zur Lebensgrundlage, welche über die folgenden Jahrhunderte hartnäckig verteidigt werden sollte. Spätestens Mitte des 14. Jahrhunderts trat ein Straßenzwang hinzu, der die über Land fahrenden Kaufleute zwang, ihren Weg über Frankfurt zu nehmen. Für sich selbst konnten die Frankfurter an einigen Stellen die Befreiung von den Niederlagen anderer

Städte, z.B. Stettin und Oderberg, sichern und damit Ausgaben sparen. Neben diesen gewinnträchtigen Privilegien waren sie nun auch in der Lage, sich landesherrliche Rechte wie Zolleinnahmen und Dörfer zu kaufen, die der Stadt weitere Einnahmen sicherten.

Die Bedeutung der Oder als Wasserstraße nahm im 14. Jahrhundert zu. Über den Knotenpunkt Frankfurt, an dem sich die Wasserstraße Oder und mittlerweile auch die Ost-West-Fernstraße, die ursprünglich über Lebus geführt hatte, trafen, waren zahlreiche Fernhandelsrouten erreichbar.

Ab der zweiten Hälfte des Jahrhunderts unterhielt man enge Kontakte zur Hanse, der die Stadt formal allerdings erst im 15. Jahrhundert angehörte. Während in der Frühzeit wahrscheinlich der Zwischenhandel, vor allem mit Hering und Tuchen, die Handelstätigkeit der Frankfurter dominierte, setzte im 14. Jahrhundert zusätzlich ein Eigenhandel mit Getreide ein, das auf den stadteigenen Dörfern produziert wurde. Auch die Produktion der städtischen Fleischer und Töpfer war so umfangreich, dass sie neben der Deckung des Bedarfs der Bürger auch auf den Export ausgerichtet gewesen sein könnte.

Die Namen der Frankfurter Bürger zeigen eine große Varietät der handwerklichen und kaufmännischen Berufe, die in der Stadt vertreten waren. Frankfurt hatte von Anfang an die höchsten Steuerabgaben der Mark, was auf gute Erlöse schließen lässt. Die Stadt zeigte sich im 14. Jahrhundert in einer starken, unabhängigen Position, die auf dem anhaltenden wirtschaftlichen Erfolg basierte. Der Wohlstand war so groß, dass man sogar den brandenburgischen Markgrafen, ab 1324 aus dem Geschlecht der Wittelsbacher, Kredite gewähren konnte. Mit dem neuen Landesherrn hielt man engen Kontakt und unterstützte ihn, wo es nur möglich war – auch wenn das für Frankfurt nicht immer gut ausging. So zog man in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zweimal den Kirchenbann auf sich, zuletzt wegen anhaltender Querelen mit dem benachbarten Bischof von Lebus. Auch Kaiser Karl IV. und seinen Aktivitäten in der Mark Brandenburg stellte man sich anfangs entgegen - Frankfurt war stark und unabhängig genug, um sowohl mehrere kriegerische Konflikte als auch das fast 30-jährige Interdikt zu überstehen. Markgraf Ludwig der Römer dankte den Frankfurtern ihre Treue mit umfangreichen Stiftungen, u.a. zugunsten der Marienkirche und dem vollständigen Erlass der Urbede - der Steuer, die die Stadt an den Landesherrn zu entrichten hatte.

Der Wohlstand der Frankfurter zeigt sich während des ganzen 14. Jahrhunderts in umfangreichen Baumaßnahmen sowohl an öffentlichen als auch an privaten Gebäuden.

Beide Kirchen wurden ab der Mitte des 14. Jahrhunderts, spätestens nach dem Ende des Kirchenbanns, mit neuen Chören ausgestattet. Die Stiftungen des Markgrafen für die Marienkirche flossen vermutlich in den Bau des Hallenumgangschores ein, die ersten Stiftungen wurden noch vor der Aufhebung des Kirchenbanns 1354 getätigt. Gleichzeitig mit diesen Erweiterungsmaßnahmen begannen in den 1350er/60er Jahren die Arbeiten an der Gertraudenkirche, für deren Bau und Erhalt sich besonders die Gewandschneidergilde, also die Tuchhändler, engagierten. Spätestens im 14. Jahrhundert entstanden auch Heiliggeistspital und Georgenspital vor den Toren zur Versorgung der Kranken und Alten. Neben dem Franziskanerorden siedelten sich hier 1396 Karthäuser an.

Das auf dem Markt ursprünglich als Kaufhaus konzipierte und erbaute Gebäude wurde um einige Räumlichkeiten ergänzt, sodass sich die Funktion bis Mitte des 14. Jahrhunderts vom reinen Kaufhaus zum Kauf- und Rathaus wandelte - einem repräsentativen

Gebäude, in dem der Stadtrat tagte und die Gerichtsbarkeit ausgeübt wurde. Neben dem mit dem Stadtrecht verliehenen niederen Gericht, das der Schultheiß von Anfang an ausübte, verfügte Frankfurt seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts auch über das eigentlich dem Landesherrn zustehende Hochgericht. Zeitgleich mit der Ausbaumaßnahme an der Marienkirche erhielt das Rathaus noch die repräsentativen Schmuckgiebel im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts. Neben dem bestehenden Kaufhaus begann man aufgrund der erfolgreichen Handelstätigkeit gegen Ende des Jahrhunderts mit dem Bau eines zweiten, moderneren Kaufhauses am westlichen Rand des Marktes.

Im 14. Jahrhundert konnten nun auch die ursprünglich feuchten Senken mehr und mehr bebaut werden. Der Kampf um guten, trockenen Baugrund, den man mit aufwändigen Drainagemassnahmen führte, hielt jedoch auch im 14. und 15. Jahrhundert noch an, immer wieder wurden Teile des Geländes überschwemmt.

Bei den Wohn- und Wirtschaftsbauten blieb man fürs erste bei der Holzbauweise. Jedoch setzten sich nun steinerne Keller durch, wie Grabungsbefunde in der ehemaligen Tuchmacherstraße zeigten. Überreste steinerne Keller fanden sich auch in der Gebäudezeile Sieben Raben, und auch der noch existierende Keller der Löwenapotheke könnte in Teilen auf das 14. Jahrhundert zurückgehen.

Erst der Stadtbrand von 1382 hatte die Aufforderung an die Bürger zur Folge, auch die aufgehenden Wände und die Dachdeckung wenn möglich in Stein auszuführen, doch die massive Bauweise setzte sich nur langsam durch, bedingt womöglich auch durch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten im 15. Jahrhundert.

In den Quellen und archäologischen Befunden des 14. Jahrhunderts kann man nun ein wenig mehr über die Verteilung des städtischen Grunds an die Bevölkerung ablesen. Ein Gerichtsprotokoll von 1325 verrät, dass einer der Ratsherren sein Grundstück „*am Friedhof von St. Marien*“ hatte – also im Zentrum der Stadt, nahe dem Markt. Weitere Familien, die im Rat vertreten waren, waren ebenfalls in den Straßen um den Markt ansässig, ein Ratsherr wird schon 1301 mit dem Wohnstättennamen „*vom Markt*“ bezeichnet. Die Funde aus den Grundstücken, welche zu den Straßen Am Ringe / Am Markt gehörten, belegen, dass hier wohlhabende Menschen lebten. Dies zeigt sich auch noch in den Quellen des 16. Jahrhunderts. Die 1567 erhobene Türkensteuer wurde in vier „Steuerklassen“ eingeteilt. Dabei sind die Bürger mit dem höchsten Steueraufkommen vor allem Am Ringe, also direkt am Markt, zu finden, weiter in der Richtstraße, der Tuchmacher- und der Giebelgasse. Hier und auch in der Odergasse lagen die größten Grundstücke in der Innenstadt. In diesem Umfeld, umgeben von den Häusern der begüterten und mächtigen Frankfurter, stand, als eines der Bürgerhäuser Am Ringe, auch das Haus der Familie Winse, das der Bürgermeister Michael Bolfras am Ende des 16. Jahrhunderts so prächtig herrichten ließ und das seitdem nach ihm benannt war.

Bedeutungswandel im 15. Jahrhundert

In den Zeiten des Erfolgs wurden auch die Beziehungen zur Hanse intensiviert, 1430 war Frankfurt definitiv Mitglied des hansischen Städtebunds. Schon um die Mitte des Jahrhunderts allerdings scheint man sich von dieser Beziehung nicht mehr viel versprochen zu haben, denn schon ab 1450 schwänzten die Frankfurter regelmäßig die Tagfahrten zu

den Hansetagen. 1525 erfolgte der offizielle Ausschluss Frankfurts aus der Hanse, da man sich seit Mitte des 15. Jahrhunderts nicht mehr engagiert hatte.

Doch großer Erfolg, wie ihn die Frankfurter nun gewöhnt waren, zieht mitunter große Unannehmlichkeiten nach sich. Schon bald entstanden aufgrund der weitreichenden Privilegien Frankfurts Probleme mit anderen Handelsstädten entlang der Oder. Es gab Konflikte z.B. mit Stettin und Breslau um die Vormachtstellung im Oderraum, die im späten 15. Jahrhundert zu regelrechten Handelskriegen ausarteten. Die Frankfurter verhielten sich unflexibel, sie wollten nicht von ihren alten Privilegien lassen. Der Frankfurter Stapel wurde deshalb bald von den Fernhändlern umgangen, die Einnahmen blieben aus, die Stadt verarmte und war bereits im 15. Jahrhundert hoch verschuldet. Das im späten 14. Jahrhundert begonnene zweite kommunale Kaufhaus auf dem Markt wurde nicht mehr fertiggestellt – sei es aus Geldmangel oder weil der Bedarf nicht mehr vorhanden war. Gleichzeitig begannen im späten 15. Jahrhundert Änderungen in den Strukturen des Handels. Der regelmäßige Handel, bei dem Fernhändler ihre Waren über Land- und Wasserwege über weite Strecken zu den Zielorten führten, wurde mehr und mehr zum Auslaufmodell. Die Händler bevorzugten den Messehandel zu regelmäßigen Terminen, wie er auch in Frankfurt dreimal im Jahr stattfand. Doch Frankfurt zögerte und beharrte zunächst auf den althergebrachten, aber nicht mehr zeitgemäßen Privilegien Stapelrecht und Straßenzwang. Erst im 17. Jahrhundert begann hier der Wandel zur Messestadt, der die wirtschaftliche Bedeutung des Handels für die Stadt bis in das 19. Jahrhundert hinein aufrechterhielt. Am Ende des 15. Jahrhunderts war im Baubestand der Stadt ablesbar, dass der Wohlstand deutlich zurückgegangen war. Der Markgraf ermahnte die Stadt, sich um die verfallenen Gebäude und Baulücken zu kümmern. Auch wurden ihr jetzt alte Privilegien entzogen. Die Stadt musste die Urbede, von der sie 150 Jahre lang befreit war, wieder in vollem Umfang zahlen, das Hochgericht ging wieder in die Verantwortung des Landesherrn über und nicht zuletzt musste der Rat sich das Ergebnis jeder Ratswahl vom Kurfürsten bestätigen lassen. Die Autonomie, welche Frankfurt lange Zeit genossen hatte, war erheblich eingeschränkt und die Stadt wieder voll dem Zugriff des Markgrafen unterworfen.

Doch zeigte sich im beginnenden 16. Jahrhundert eine neue Chance für die Oderstadt: die Gründung der Universität Viadrina im Jahr 1506. Sie eröffnete der Handelsstadt eine weitere, zusätzliche Perspektive: die prestigeträchtige Rolle der Universitätsstadt. Die Handelskraft Frankfurts ließ zwar im 15. Jahrhundert zunächst deutlich nach, doch der Ruhm der Blütezeit als Handelsstadt im 14. Jahrhundert wirkte noch lange deutlich nach. Mit dem Entstehen der Universität Viadrina begann ein neues Kapitel, das der Stadt auf einem anderen Gebiet Berühmtheit einbringen sollte.

In diesem Zusammenhang erfolgte ein erneuter Aufschwung, mit dem frühen 16. Jahrhundert setzte die anfangs erwähnte enorme Bautätigkeit gerade bei den Bürgerhäusern ein, die zeigt, dass man der Stadt wieder ein repräsentatives, modernes Gesicht verleihen wollte. Das Bolfrashaus, das Ende des Jahrhunderts an der Ecke des Marktes sein neues Gesicht erhielt, stand ebenfalls in dieser Tradition.

Literatur: Monika Kilian-Buchmann: Frankfurt (Oder) im 13. und 14. Jahrhundert. Untersuchungen zur Bevölkerungsstruktur und Siedlungsentwicklung (= Frankfurter Jahrbuch 2008/09, hg. vom Verein der Freunde und Förderer des Museums Viadrina Frankfurt (Oder), Jacobsdorf 2008)